

1. Grundlagen

Zu Beginn werden einige Entwicklungslinien skizziert, die das Projekt „Mitarbeiterseelsorge und spirituelle Bildung“ begünstigt haben. Dazu wird ein erster Einblick gegeben, wie sich die Tätigkeit bislang ausgestaltet hat. Im zweiten Teil dieses Kapitels wird erläutert, welcher Spiritualitätsbegriff dabei zugrundegelegt worden ist.

1.1 Über das Projekt „Mitarbeiterseelsorge und spirituelle Bildung“

Die Caritas entdeckt ihre Spiritualität

In vielen sozialen Organisationen und Einrichtungen christlicher Trägerschaft rückt das Thema „Spiritualität“ in den letzten Jahren zunehmend ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Dies hängt zum einen mit einer verstärkten Suche nach dem jeweils eigenen (christlichen, kirchlichen, konfessionellen) Profil zusammen, welche unter sich verschärfenden Marktbedingungen im Sozialbereich eingesetzt hat.³ Die gelebte Spiritualität der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter tritt dabei als ein Schlüsselfaktor in den Blick, sie wird neu entdeckt als „Kapital der Caritas“, das es zu pflegen und zu fördern gilt.⁴ Erkannt wird, dass eine lebendige Spiritualität oder eine heilsame „spirituelle Kultur“ nicht von selbst gedeihen, sondern der sorgenden Verantwortung und der bewussten strukturellen Verankerung in der Organisation bedürfen. Und deutlich wird auch, dass eine angemessene spirituelle Bildung und Begleitung der Mitarbeitenden notwendig ist, für die dann auch die entsprechenden personellen und finanziellen Ressourcen bereitzustellen sind.

3 Dass in dieser Entwicklung für die Caritas durchaus Chancen liegen, darauf wurde und wird von verschiedener Seite hingewiesen. Hans-Jürgen Marcus etwa betont in seinem Beitrag zum Jahrbuch *neue caritas* 2005: „Man kann fragen, ob es nicht gerade die Marktsituation ist, die neue Chancen für die Profilfrage eröffnet. (...) Die caritativen Unternehmen [haben] nur dann Zukunft (...), wenn sie ihre christliche Verortung als zentrale Herausforderung ihrer Zukunftssicherung – sozusagen im Sinne einer klaren Marktpositionierung – begreifen.“ [Marcus, Hans-Jürgen: *Gesellschaft im Umbruch: Kirche muss Kurs halten*. In: Deutscher Caritasverband (Hrsg): *neue caritas* Jahrbuch 2005. Freiburg 2004, 38.]

4 So etwa Rainer Krockauer: „Angesichts dessen, dass das Profil sozial-caritativer Einrichtungen immer mehr an der bewusst gelebten Spiritualität (...) [der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter; J. R.] hängt, gilt es, diese als unschätzbare ‚Kapital‘ und Innovationspotenzial für die eigene Einrichtung zu sehen, mit dem bewusst und sorgsam umzugehen ist.“ [Krockauer, Rainer: *Spiritualität – ‚Kapital‘ der Caritas*. In: Deutscher Caritasverband (Hrsg): *neue caritas* Jahrbuch 2001. Freiburg 2000, 35.]

Begleitend dazu ist eine wissenschaftliche Diskussion in Gang gekommen, die verschiedene Dimensionen dieses Prozesses reflektiert. Dabei tritt die Theologie als Reflexionsrahmen für die diversen spirituellen Entwicklungen im Speziellen und als wichtige Bezugswissenschaft für soziale Arbeit im Allgemeinen hervor. Es wurde neu nachgedacht, wie eine „Theologie der Sozialen Arbeit“ begründet werden kann und wie sich eine spezifische „Spiritualität (in) der sozialen Arbeit“ ausgestalten lässt.⁵

Die Kirche entdeckt ihre Caritas

Der neuen Aufmerksamkeit für die spirituelle, christliche oder kirchliche Dimension auf Seiten der sozialen Unternehmen korrespondiert in gewisser Weise so etwas wie eine Wiederentdeckung der Caritas auf Seiten der verfassten Kirche.⁶ Vor wenigen Jahren noch gab es gewichtige Stimmen, die der katholischen Kirche eine „Diakonievergessenheit“ bescheinigten. Die dritte Säule der kirchlichen Grunddienste sei, so wurde beklagt, gegenüber den beiden Vollzügen „Verkündigung“ (Martyria) und „Gottesdienst“ (Liturgie) doch arg dünn geworden. Sie spiele im Bewusstsein vieler Christen, aber auch in den amtlichen pastoralen Konzeptionen nur eine geringe Rolle, sei bestenfalls so etwas wie ein heimlicher Merkposten, der dann und wann an das soziale Gewissen der Kirche rühre. Mittlerweile verfestigt sich der Eindruck, dass hier eine tiefgreifende Wandlung des ekklesiologischen Selbstverständnisses im Gange ist und es zu einer neuen Wertschätzung der diakonischen Dimension von Kirche kommt. Eine bedeutende Markierung dieses Wandlungsprozesses ist sicherlich die erste Enzyklika Papst Benedikts XVI. „Deus caritas est“. Der Papst stellt in ihr ohne jeden Zweifel fest: „Das Wesen der Kirche drückt sich in einem dreifachen Auftrag aus: Verkündigung von Gottes Wort (*kerygma – martyria*), Feier der Sakramente (*leiturgia*), Dienst der Liebe (*diakonia*). Es sind Aufgaben, die sich gegenseitig bedingen und sich nicht voneinander trennen lassen. Der Liebesdienst ist für die Kirche nicht eine Art Wohlfahrtsaktivität, die man auch anderen überlassen könnte, sondern er gehört zu ihrem Wesen, ist unverzichtbarer Wesensausdruck ihrer selbst.“ (Deus caritas est, 25a)

-
- 5 Exemplarisch für diese Diskussionen stehen drei Sammelbände. Hofmann, Beate; Schibilsky, Michael (Hrsg.): *Spiritualität in der Diakonie. Anstöße zur Erneuerung christlicher Kernkompetenz*. Stuttgart 2001. Lewkowicz, Marina; Lob-Hüdepohl, Andreas (Hrsg.): *Spiritualität in der sozialen Arbeit*. Freiburg 2003. Krockauer, Rainer; Bohlen, Stephanie; Lehner, Markus (Hrsg.): *Theologie und soziale Arbeit*. München 2006. Wegweisende Überlegungen zur Rolle der Theologie im Rahmen des Studiums Soziale Arbeit finden sich in der Habilitationsschrift Martin Lechners: *Lechner, Martin: Theologie in der Sozialen Arbeit. Begründung und Konzeption einer Theologie an Fachhochschulen für Soziale Arbeit*. München 2000.
- 6 Wenn in diesem Buch von „Kirche“ die Rede ist, ist i. d. R. die katholische Kirche gemeint. Dies geschieht nicht, weil den protestantischen Glaubensgemeinschaften das Kirche-Sein abgesprochen werden soll, sondern aus rein pragmatischen Gründen: die katholische Kirche ist der organisatorische Referenzrahmen der Caritas, zu der, wie oben dargestellt, die beiden Unternehmen gehören, die in diesem Buch als Erfahrungsgrundlage dienen.

Verbunden mit dieser neuen Wertschätzung der diakonischen Dimension ist eine Wiederentdeckung der institutionalisierten Caritas – der „Caritas“ als Organisation – als eigenständiger Lebensbereich und als spezifische Vollzugsform von Kirche. Die Enzyklika betont nachdrücklich, dass es die Kirche selbst ist, die sich in den Organisationen und Einrichtungen der „Caritas“ verkörpert: „Die karitativen Organisationen der Kirche stellen (...) ihr opus proprium dar, eine ihr ureigenste Aufgabe, in der sie nicht mitwirkend zur Seite steht, sondern als unmittelbar verantwortliches Subjekt selbst handelt und das tut, was ihrem Wesen entspricht.“ (Deus caritas est, 29)⁷

Die Wahrnehmung und Wertschätzung der Caritas ist in der Diözese Rottenburg-Stuttgart seit langem Programm. Es wird von Bischof Dr. Gebhard Fürst ausdrücklich und immer wieder ins Gespräch gebracht. Exemplarisch dafür steht seine Neujahrsansprache 2006.⁸ Der Bischof analysiert darin die Situation, in der sich die katholische Kirche in Deutschland derzeit befindet. Seine Deutung mündet in die leitenden Formel: „Von der Volkskirche zur missionarischen Kirche im Volk.“ (Neujahrsansprache 2006, Kap II, S. 9–11) In diesem Transformationsprozess weist der Bischof der Diakonie / Caritas eine fundamentale Rolle zu: „Eine missionarische Kirche im Volk kann (...) nur eine diakonische Kirche sein. Ich möchte die ‚Diakonia‘ (...) in der missionarischen Situation unserer Zeit neu verlebendigen. Der diakonische Grunddienst wird sich dabei selbst als missionarische Kraft herausstellen.“ (13) Nicht zuletzt, weil die Zukunftsfähigkeit der Kirche wesentlich davon abhängt, erklärt Bischof Dr. Gebhard Fürst die diakonische Profilierung der Kirche zu einem Herzensanliegen seines Bischofsamts. „Ich möchte mein Bischofsamt so wahrnehmen, dass die diakonische Identität und Wirkung der katholischen Kirche Rottenburg-Stuttgart in sich wandelnder Zeit und mit sich wandelnden Mitteln in ihren Organisationsformen und Einrichtungen weiter erhalten und wo irgend möglich gestärkt wird.“ (14)

Auch der Bischof nimmt dabei nicht nur die persönliche oder die gemeindliche, sondern ebenso die institutionalisierte Caritas in den Blick. Letztere wird auch von ihm ausdrücklich als Ort genannt, an dem die diakonisch-karitative Dimension der Kirche repräsentiert und verwirklicht wird. „Die vielfältigen Einrichtungen von Caritas, von kirchlichen Verbänden, sowie die katholischen Stiftungen und ihre Einrichtungen, die diese diakonisch-caritative Dimension institutionell verwirklichen, sind mitten in der säkular bestimmten Welt liegende Orte von zeichenhafter Repräsentanz für christkatholisches Leben im Sinne von Nächstenliebe und Barmherzigkeit.

7 Im weiteren Verlauf des Textes, wenn es um die Gewinnung und Ausbildung von Menschen für den karitativen Dienst geht, wendet sich der Papst dann auch ausdrücklich und zuerst an die „karitativen Organisationen der Kirche – angefangen bei denen der (diözesanen, nationalen und internationalen) ‚Caritas‘“ (Deus caritas est, 29a)

8 Der Bischof von Rottenburg-Stuttgart Dr. Gebhard Fürst: Zeichenhaft handeln zum Wohl der Menschen. Neujahrsansprache 2006. (Sonderdruck)

(...) An und in den Orten dieser Einrichtungen kann (...) erfahren und erlebt werden, was christliche Nächstenliebe, was ‚Caritas‘, was ‚Diakonie‘ heißt, wie sie sich heute verwirklicht, wie Kirche auf Menschen wirkt und was dies für sie bedeutet. Solche diakonischen Einrichtungen sind Orte, an denen Kirche als Raum für Heilung und Heil erfahrbar werden kann und erfahrbar wird.“ (14 f.)⁹

Die Frage nach dem spirituellen Profil der Caritas

Wird die institutionalisierte Caritas als Vollzugsform und als „Ort zeichenhafter Repräsentanz“ des Subjekts Kirche wahrgenommen, verbindet sich damit unweigerlich die Frage nach ihrem spirituellen, christlichen oder kirchlichen Profil. Wie sollen Einrichtungen und Unternehmen der Caritas sein, damit sie als „Raum für Heilung und Heil“ erfahren werden können? Welche Anforderungen stellt dieser Anspruch an die Unternehmensstrukturen, an die Prozesse und Organisationsabläufe? Welche Unternehmenskultur soll gepflegt werden? Und nicht zuletzt: Welche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter braucht es dafür?

Papst wie Bischof sprechen diese Fragen an. Die Enzyklika widmet dem „spezifischen Profil kirchlicher Liebenstätigkeit“ ein eigenes Kapitel (Deus caritas est, Kap 31). Verknüpft damit werden Ausführungen über die „idealen“ Caritasmitarbeiterinnen und -mitarbeiter, ihren Auftrag und ihr Kompetenzprofil (Deus caritas est, Kap. 31; 33–39). Und Bischof Dr. Gebhard Fürst fasst in seiner Neujahrsansprache zusammen: „Dies ist ein hoher und vor allem konkret einzulösender Anspruch. Er setzt ein entsprechendes christlich-spirituelleres Profil diakonisch-karitativer Einrichtungen und ihres Personals voraus.“ (Neujahrsansprache 2006, 15)

Spirituelle Bildung und pastorale Begleitung für die Caritas

Bemerkenswert und durchaus neu ist in diesem Zusammenhang, dass Caritasmitarbeiterinnen und -mitarbeiter nicht nur in ihrem Auftrag und ihrer Verantwortung angesprochen werden. Sie werden auch wahrgenommen als Menschen, die ihrerseits Anspruch haben auf spirituelle Bildung und seelsorgerliche Begleitung. Es ist von eminenter Wichtigkeit, dass die Kirche beginnt, die Caritas nicht nur als Wirkmöglichkeit nach außen, sondern auch als pastorales Handlungsfeld nach innen zu sehen. Den Bedarf nach pastoraler Sorge und spiritueller Bildung gibt es schon lange, ohne dass darauf immer sorgsam geachtet worden wäre. Manch altgediente Caritasmitarbeiterinnen und -mitarbeiter haben hier Verwundungen davon getragen. Es wird auf viele offene Ohren und Herzen treffen, wenn Bischof Dr.

⁹ Die Gedanken wurden aufgenommen und weiter entfaltet in der Rede des Bischofs am Begegnungstag mit Verantwortlichen der karitativ tätigen Einrichtungen in Weingarten am 19. Sept. 2008.

Gebhard Fürst auch die Bildung und Begleitung von Menschen, die in der Caritas engagiert sind, ausdrücklich zu seinem persönlichen bischöflichen Anliegen erklärt. „Dieses christlich-kirchliche Profil diakonisch-karitativer Einrichtungen kann nur *mit* den in diesen Einrichtungen Dienst leistenden Menschen verwirklicht werden. Sie verdienen es, in diesem evangeliumsgemäßen Dienst stärker wahrgenommen, wertgeschätzt, konkret unterstützt und befähigt zu werden. Als Bischof stehe ich mit meinem Amt und seinen Möglichkeiten an ihrer Seite.“ (Neujahrsansprache 2006, 15)

Das Projekt „Mitarbeiterseelsorge und spirituelle Bildung“

Beide Entwicklungslinien – die innerkirchliche und die innerhalb der organisierten Caritas – haben in der Diözese Rottenburg-Stuttgart zu einem in vielerlei Hinsicht innovativen Pilotprojekt geführt: der Einrichtung einer eigenen Stelle „Mitarbeiterseelsorge und spirituelle Bildung“. ¹⁰ Das Projekt wurde im September 2005 begonnen und war zunächst auf drei Jahre angelegt. Die Finanzierung erfolgte zur Hälfte aus Eigenmitteln der beteiligten Organisationen und zur Hälfte über Zuschüsse der diözesanen Veronikastiftung. Besetzt wurde sie mit einem hauptberuflichen Ständigen Diakon, der zunächst für den Projektzeitraum für diese Aufgabe freigestellt wurde. ¹¹ Insgesamt handelte es sich um eine 80 %-Stelle, die zu 30 % auf die Paul Wilhelm von Keppeler-Stiftung und zu 50 % auf den Caritasverband für Stuttgart aufgeteilt wurde. Die organisatorische Einbindung der Stelle erfolgte in den Bereich Zentraler Service / Personal und Organisation des Caritasverbands für Stuttgart.

Die organisatorische Ansiedelung beim Caritasverband für Stuttgart e. V. führte dazu, dass sich die Rolle und Funktion der Stelle in den beiden beteiligten Unternehmen sehr unterschiedlich entwickelt hat. In der Paul Wilhelm von Keppeler-Stiftung ist die Stelle vor allem ein Unterstützungsangebot für die jeweiligen Häuser, auf das diese je nach Bedarf oder Interesse zugreifen können. Hauptansprechpartner ist hier die jeweilige Einrichtungsleitung. Darüber hinaus gibt es einrichtungübergreifende Angebote, die allen Mitarbeitenden oder gezielt den Führungskräften offenstehen. Über den reinen Angebotscharakter hinaus ist die Stelle im Caritasverband für Stuttgart in vielfältige Unternehmensprozesse und Unternehmensentwicklungen eingebunden. Hier wurde bewusst versucht, die spirituelle Kultur der Caritas auch auf konzeptioneller und strategischer Ebene mit zu gestalten. Für dieses Buch bedeutet dies: je nachdem, wovon berichtet wird, dient eher das eine oder das andere Unternehmen als Erfahrungsgrundlage. Insgesamt wird mehr vom Caritasverband für Stuttgart die Rede sein.

10 Eine knappe Skizze des Projekts zeichnet: Reber, Joachim: Sorge tragen für Mitarbeiter in sozialen Einrichtungen. In: neue caritas 3/2008, 13–15.

11 Zur Frage, warum es sinnvoll ist, aus der Vielfalt pastoraler Dienste gezielt einen Diakon für diese Aufgabe auszuwählen sh.: Reber, Joachim: Handlungsfelder für Diakone in Caritasorganisationen. In: Lorleberg, Georg; Kauf, Klaus; Kießling, Klaus: Diakonische Spiritualität. [Diese Publikation erscheint voraussichtlich in der zweiten Jahreshälfte 2009.]

Tätigkeitsfelder

Im Verlaufe des Projekts haben sich drei große Arbeitsschwerpunkte herausgebildet, die sich inhaltlich und von den Zielen, die sie verfolgen, deutlich voneinander unterscheiden.

Der eine Bereich fällt unter das Stichwort „Mitarbeiterseelsorge“. Mitarbeiterseelsorge konkretisiert sich dabei zum einen in verschiedenen Gesprächs- und Begleitungsangeboten für einzelne Mitarbeiter oder für Teams, die alle der persönlichen Stärkung und dem seelischen Wachstum dienen. Darüber hinaus geht es darum, im Unternehmen eine Kultur zu schaffen und zu pflegen, in der sich die Mitarbeitenden nicht nur als Arbeitskraft, sondern als Person wahrgenommen und gefördert wissen. Wie sich die Mitarbeiterseelsorge in der Caritas begründet und in welchen Formen sie sich konkretisiert, wird im 2. Kapitel dargestellt: Mitarbeiterseelsorge: In der Arbeit mehr Mensch werden. (S. 21–55)

Der zweite Tätigkeitsbereich steht unter der Überschrift „Spirituelle Bildung“. Hier geht es um die Gestaltung und Steuerung diverser Lern- und Bildungsprozesse. Ihre Zielgröße soll „spirituelle Kompetenz“ genannt werden. Was unter „spiritueller Kompetenz“ verstanden wird, welche Angebote zur Förderung spiritueller Kompetenz entwickelt worden sind und welche Versuche unternommen wurden, dabei auch zu einer Qualitätssicherung zu kommen, davon berichtet das 3. Kapitel: Spirituelle Bildung: auf der Suche nach der spirituellen Kompetenz. (S. 57–101)

Die dritte Säule der Tätigkeit bezieht sich nicht mehr auf Personen, sondern auf Strukturen und Prozesse. Es geht in ihr um die Mitgestaltung von Elementen, in denen die Unternehmenskultur der Caritas konkret wird, also etwa: Rahmenbedingungen, Kommunikationsprozesse, formelle und informelle Verhaltenscodices, auch ausgewählte Projekte und Prozesse etc. Zielgröße ist hier: „spirituelle Kultur“. Was unter „spiritueller Kultur“ verstanden wird, wie sie sich in sozialen Unternehmen konkretisieren kann, was möglicherweise dazu beiträgt, dass eine christlich-spirituelle Unternehmenskultur gedeiht, und welche Rolle die Unternehmensführung dabei spielt, davon ist im 4. Kapitel die Rede: Spirituelle Kultur: über Wachstum und Pflege des Geistes (S. 103–130)

Perspektiven

Die Rückmeldungen nach drei Jahren „Mitarbeiterseelsorge und spirituelle Bildung“ waren durchweg positiv.¹² Viele Mitarbeiter und Führungskräfte haben die Arbeit als persönliche und fachliche Unterstützung erlebt. Im September 2008 hat die Stelle den Projektstatus verlassen und ist in den

12 Zu etwaigen Befürchtungen und strukturellen Sicherungen sh. Reber, Joachim: Sorge tragen für Mitarbeiter in sozialen Einrichtungen. In: neue caritas 3/2008, 13 f.

Regelbetrieb übergegangen. Auf Seiten der Diözese Rottenburg Stuttgart wie auch auf Seiten von Caritas und Keppler-Stiftung wurden neue Schritte getan. „Mitarbeiterseelsorge und spirituelle Bildung“ ist in ihren Aufgaben inzwischen im neuen Leitbild des Caritasverbands für Stuttgart verankert, wo die Ausprägung einer spirituellen Kultur ausdrücklich als Unternehmensziel genannt wird.¹³ Die Diözese hat sich entschieden, langfristig eigenes Personal in ein von der Organisationslogik her „fremdes“ System zu geben, um dieses von innen heraus mit zu gestalten. Insgesamt ist der Weg sicher zukunftsweisend. In vielerlei Hinsicht lassen sich auf ihm neue Perspektiven gewinnen, wie die spirituelle Profilbildung (kirchlicher) sozialer Unternehmen gelingen kann.

1.2 Über den Begriff „Spiritualität“

In diesem Buch ist in unterschiedlichen Bezügen von „Spiritualität“, „spirituellem Profil“ oder „spiritueller Bildung“ die Rede. Es ist zu entfalten, was unter dem Begriff „Spiritualität“ dabei verstanden wird. Dieser Spiritualitätsbegriff wurde auch der Aufgabe „Mitarbeiterseelsorge und spirituelle Bildung“ zugrunde gelegt.¹⁴

Was bedeutet „Spiritualität“?

Schon eine flüchtige Durchsicht der wissenschaftlichen Literatur¹⁵ oder der einschlägigen Unternehmenskommunikation (Leitbilder, Konzepte etc.) lässt erkennen: „Spiritualität“ ein durchaus schillernder Begriff. Er hat eine eigene, lange Diskussionsgeschichte und die Definitionsvorschläge sind fast so zahlreich wie die Diskussionsteilnehmer. Je nachdem, mit welchem Interesse jemand in die Diskussion eintritt, wird sie oder er möglicherweise eine bestimmte Bestimmung von Spiritualität vornehmen wollen, wird phi-

13 „Spiritualität hat im Alltag ihren festen Platz, sie prägt das Profil der Einrichtungen und Dienste.“ (Leitbild des Caritasverbands für Stuttgart, 2007. Rubrik: Unsere Ziele). Darauf wird in diesem Buch noch mehrfach eingegangen.

14 Die nachfolgenden Ausführungen finden sich auch in meinem Beitrag zu einer Publikation des Caritasverbands der Diözese Rottenburg-Stuttgart (Mitarbeiterseelsorge, spirituelle Bildung und spirituelle Kultur – theologische Anmerkungen; S. 10–15). Die Publikation ist 2009 erschienen und trägt den Titel: „Der Geist der Caritas trägt und bewegt. Caritas-Spiritualität in karitativen Verbänden, Diensten und Einrichtungen“. In ihr werden vielfältige Überlegungen, Konzepte und Praxisbeispiele aus der Diözese Rottenburg-Stuttgart zusammengetragen und vorgestellt.

15 Aus der Fülle guter Literatur zum Thema „Spiritualität“ exemplarisch drei Leseempfehlungen: Mursell, Gordon (Ed.): *Story of Christian Spiritualizy*. Oxford 2001. Kreidler, Johannes: *Der Begriff „Spiritualität“*. *Spiritualität – Trendwort unserer Zeit*. In: *Rundbrief Ständiger Diakonat*. Rottenburg-Stuttgart 12/2004, 6–12. Steffensky, Fulbert: *Schwarzbrots-Spiritualität*. Stuttgart 2006.

losophische, psychologische, theologische Deutungen in den Mittelpunkt rücken und dabei seinen Focus auf spezifisch christliche oder gerade nicht christliche Momente richten. Nichtsdestotrotz wird es ohne eine Begriffsklärung nicht gehen, soll das Nachdenken über eine „Spiritualität der Caritas“ vor einem gemeinsamen Verständnishorizont geschehen.

Ich schlage vor, bei der Suche nach der „Spiritualität“ niederschwellig anzufangen. Zwei Leitideen scheinen mir dabei hilfreich:

1. „Spiritualität“ ist zunächst ein formaler Begriff. Er bezeichnet eine Art und Weise, etwas zu tun oder zu sein.
2. Spiritualität ist kein spezieller Teilbereich *im* Leben oder Arbeiten, sondern das Gesamtkonzept des Arbeitens oder Lebens.

Dazu ein paar Erläuterungen Ein selektives Spiritualitätsverständnis ist nicht selten das vorherrschende. Es gibt – so diese Vorstellung – verschiedene Felder und Aufgaben in der sozialen Arbeit, die mit der erworbenen beruflichen Kompetenz bearbeitet werden. Irgendwo daneben kann man unter Umständen auch noch „etwas Spirituelles“ machen, eine Kerze entzünden oder einen Gottesdienst feiern (lassen). Dazu muss man aber ein „spiritueller Mensch“ sein, oder zumindest einen solchen herbeiholen, der dann irgendwelche „spirituellen Angebote“ macht. Und je mehr ein Mitarbeiter sich für „religiös unmusikalisch“ (J. Habermas/M. Weber) hält, desto schneller wird er sich von einer derartigen Aufgabe dispensieren.

Demgegenüber wird hier ein ganzheitliches – d. h. auf die Ganzheit bezogenes – Spiritualitätsverständnis vertreten. Es wird davon ausgegangen, dass die Spiritualität nicht ein Lebens- und Arbeitsbereich neben anderen ist, sondern gerade die Art und Weise, sein Leben zu führen (Lebens-Spiritualität) und seine berufliche Aufgabe zu gestalten (Berufs-Spiritualität). Spiritualität ist keine religiöse Sonderwelt, die abseits vom Alltag in den Einrichtungen und Diensten stattfindet, sondern sie gewinnt genau in diesem Alltag ihre Gestalt.¹⁶

Im Letzten ist die Spiritualität einer Person, Einrichtung oder Organisation die Art und Weise, wie sie ihr Leben insgesamt gestaltet; die Werte, an denen sie sich ausrichtet, die Dinge, die ihr heilig sind. Meine Spiritualität ist das, woran ich mein Herz hänge. Denn das, so hat es Martin Luther einmal formuliert, „woran dein Herz hängt, das ist dein Gott“. Um nicht weniger geht es beim Thema „Spiritualität“: um das, woran mein Herz hängt, um den Geist („spiritus“), aus dem heraus ich lebe, arbeite und meine Beziehungswelt forme.

Geht man von einem solchen – existenziellen – Spiritualitätsverständnis aus, bedeutet dies zunächst und zuerst: Es gibt keinen „unspirituellen“ Menschen. Jeder hat eine Art, sein Leben und seine Arbeit zu gestalten. Jeder lebt

16 Von daher wird auch die Formulierung „Spiritualität *der* Caritas“ (und analog: Spiritualität der Führung, Spiritualität der Altenpflege, Spiritualität der Suchthilfe etc.) gegenüber der Begrifflichkeit „Spiritualität *in* der Caritas“ bevorzugt.

und arbeitet aus einem bestimmten „Geist“ heraus. Und jeder prägt eben dadurch die „Spiritualität der Caritas“ mit. Die große Kunst wird sein, die vielfältigen, je eigenen „Spiritualitäten“ bewusst zu machen und in einen fruchtbaren Dialog zu bringen. Damit haben wir noch keine gemeinsame Spiritualität, wir haben damit auch noch keine christliche Spiritualität; aber wir haben uns ernsthaft auf den Weg gemacht zu einer Spiritualität, die mehr ist als eine schöne Formulierung auf Papier, und mehr als das Steckenpferd von ein paar „spirituellen Spezialisten“.¹⁷

Geist und Profil

Die Frage nach der Spiritualität und die Suche nach dem Profil hängen unmittelbar zusammen. In gewissem Sinne wird schon Jesus damit konfrontiert. Das Johannesevangelium berichtet zu Beginn (Joh 1, 35–42), als Jesus Menschen zu Aposteln beruft, von zwei Jüngern, die an ihn zunächst die Frage richten: „Meister, wo wohnst du?“ „Wo wohnst Du?“: das ist nicht die Frage nach Straße oder Gebäude. Es ist die Frage nach der Atmosphäre, die Jesus um sich aufbaut. Seine Antwort lautet lapidar: „Kommt und seht!“ Sie gehen mit ihm, und das, was sie in seinem Haus erfahren, wird zum ausschlaggebenden Argument für ihre Bereitschaft, ihr Leben in seine Nachfolge zu stellen.

Im Grunde spiegelt die Suche nach dem Profil der Caritas die gleiche Frage wieder: „Wo wohnst du?“ Das heißt: Welche Atmosphäre, welcher Geist herrscht bei euch? In welches Haus trete ich ein, wenn ich mich als Mitarbeiter(in) entscheide, meine Lebenszeit, meine Energie, meine Gefühle, meine Person in euren Dienst zu stellen? In welches Haus trete ich ein, wenn ich mich als Klient – mit all meinen Lebensbrüchen – euch anvertraue?

Und die Antwort geben nicht Hochglanzbroschüren, feine Leitbilder oder elegante Internetauftritte. Die Antwort kann nur sein: „Kommt, und seht!“ Seht, wie wir in unserem Altenheim miteinander und mit den Bewohnern umgehen. Spürt, welche Atmosphäre in unserer Beratungsstelle herrscht. Atmet etwas von dem Geist, der in unseren Wohnheimen und Werkstätten weht. Das, was Menschen bei uns erleben, das, was in den verschiedenen Häusern, sozialen Diensten, Besprechungen und Konferenzen tatsächlich spürbar wird, das ist unser Profil. Nichts sonst.

Christliche Spiritualität

Im christlichen Selbstverständnis ist der Geist, der Leben und Arbeiten prägt, der Heilige Geist. Jesus nennt ihn „einen Beistand, der für immer bei euch bleiben soll“ (Joh 14,16). Seit dem Pfingstereignis der Urkirche trau-

¹⁷ Dagegen: LaRocca-Pitts, Mark: Walking the wards as a spiritual specialist. In: Harvard Divinity Bulletin, 3/2004. M. E. leistet dieser im anglo-amerikanischen Raum weit verbreitete Ansatz einer bedenklichen Engführung Vorschub.

en Christen in ihrem Leben dem Geist Gottes; vielleicht nicht als Ereignis solch spürbarer Wucht, aber doch in Form wegweisender Zeichen, in Form heilsamer Begegnungen, neuer Perspektiven, neuen Mutes. Und christliche Spiritualität wird am Ende wohl dies sein: das Vertrauen auf den Beistand Gottes, den Heiligen Geist. Damit ist nicht gemeint, dass ich nun in die Passivität versinke und nur noch auf Wunder hoffe. Aber es bedeutet doch, dass ich bei allem eigenen Schaffen und Tun auch mit Geschenken Gottes – das, was man „Gnade“ nennt – rechne. Und in dieser Balance zwischen Tat und Gnade, zwischen Handeln und Geschehenlassen stellt sich als innere Haltung vielleicht das ein, was Romano Guardini einmal den „Humor der Erlösten“ genannt hat. Es wird gut sein, diesem „Humor der Erlösten“ in der sozial-caritativen Arbeit Raum zu geben. Damit daraus ein liebevoller Blick entspringe, der vom Menschen nicht mehr als Menschliches erwartet, weil er das Übermenschliche von Gott erhofft.

Spiritualität in sozialen Unternehmen

Es ist nun möglich, das Anliegen des Buches zu präzisieren. Es möchte Ansätze und Versuche beschreiben, Spiritualität in sozialen Unternehmen zu gestalten. Die Spiritualität, die gestaltet werden soll, ist kein Sonderfeld, das neben der caritativen Arbeit herläuft, sondern in dieser selbst präsent. „Spiritualität in sozialen Unternehmen“ meint den „Geist“ (spiritus), der das Unternehmen, seine Mitarbeitenden und das, was sie tun, prägt. Die Form der Spiritualität, für die inhaltlich eine Option getroffen wird, ist die christliche. Letztendlich geht es diesem Buch und der Tätigkeit, die ihm zugrunde liegt, um christliche Spiritualität in sozialen Unternehmen. Ihr Ideal ist ein soziales Unternehmen, das der heilige Geist durchformt und belebt.